

Reines Hochdeutsch - reine Mundart?

Autor(en): **Spuler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1964)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

besonderen Vorschriften über die Anreden für Würdenträger, werden wir in neunzig von hundert Fällen entweder „Hochachtungsvoll“ oder dann eben — was etwas verbindlicher wirkt — „Mit vorzüglicher Hochachtung“ schreiben. In gewissen Fällen können auch „freundliche Grüße“ am Platze sein, nämlich etwa Personen gegenüber, mit denen man enger zusammenarbeitet, oder Jugendlichen, die um eine Auskunft gebeten haben; keinesfalls aber gegenüber Höheren.

Die Unterschrift

Wo es noch nicht eingeführt ist, daß die Unterschriften mit Maschinenschrift wiederholt werden, sollte man es tun. Nicht jeder Empfänger treibt das Entziffern von Hieroglyphen als geliebtes Steckenpferd. Und mancher, der seine Unterschrift für leserlich hält, ist auf dem Holzweg! Die Wiederholung der Unterschrift ist eine angelsächsische Gewohnheit und verdient Nachahmung, weil sie ein Akt der Höflichkeit ist.

Die Beilagen

Das Wort „Beilage“ selbst soll nur geschrieben werden, wenn es mehrere Stücke sind. Ein einziges Stück erwähnt man einfach mit seiner näheren Bezeichnung. Zum Beispiel: 1 Plan. Sind mehrere Stücke beizulegen, so hängt die Art der Aufzählung davon ab, ob sie bereits im Brief genannt wurden oder nicht.

Im ersten Fall: „3 Beilagen“

Im zweiten Fall: „Beilagen: Plan
Rechnung
Marke“

Reines Hochdeutsch — reine Mundart?

Eine Antwort

Linus Spuler, z. Z. Buffalo, USA

Vor wenigen Tagen habe ich Nr. 5 des „Sprachspiegels“ erhalten und mich darüber gefreut, wie gewohnt. Es ist jedoch ein Beitrag „Reines Hochdeutsch — reine Mundart?“, der mir nicht recht paßt.

Ich frage mich sogar, ob es klug war, ihn in dieser Form aufzunehmen. Wenn der Verfasser manche gute und richtige Ansichten äußert, so ist doch auch wieder anderes unrichtig. Ich möchte besonders den Schluß unterstützen, wo er für den natürlichen Ausdruck den mundgerechten Ausdruck fordert, wie er uns in der Mundart nahe liegt. Das hat schon Luther betont und ist nach ihm von vielen andern gefordert worden, zu beginnen mit Lessing, Herder, bis hinauf zu L. Reiners und andern. Fragen der Stilistik heben aber die Tatsache nicht auf, daß Schriftsprache und Mundart verschiedenen Wesens sind. Ich habe in den letzten Wochen W. Henzens Buch „Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen“ (Verlag Francke, Bern, 1954, 2. und neubearbeitete Auflage) unter meinen Händen gehabt und möchte daraus zwei, drei Sätze zitieren:

S. 29: „Die vorherrschende Auffassung geht heute wohl dahin, daß die Schule die doppelte Pflicht hat, die *reinste Form der Gemeinsprache* zu vermitteln und zugleich die *mundartlichen Eigenwerte* zu hegen und zu pflegen, eine Pflicht, die sie nur durch *sorgfältiges Auseinanderhalten der beiden Welten* erfüllen kann. Über die Schriftsprache hinaus sollte sie, namentlich in Gegenden mit Mundart als allgemeiner Umgangssprache, noch für eine lebenswahre Rede sorgen.“

S. 38: „Es ist vor der verbreiteten Meinung, die Mundart sei natürlicher als die Schriftsprache, zu warnen, schon wegen der Gefahr der damit verbundenen Erweckung einer *ganz falschen Gegendvorstellung*, die die *Schriftsprache als etwas Künstliches, nicht Eigenlebigen* hinstellt. Diese Vorstellung ist so verkehrt wie die, welche den Unterschied zwischen Schriftsprache und Mundart mit dem zwischen Kultur und Natur gleichstellen möchte.“

S. 42: „Schriftsprache und Mundart stellen nicht nur polare Begriffe dar, sie bilden auch Korrelate... Kultursprache verbessert Volkssprache, heißt es jetzt, und dies ist zweifellos richtig vom Standpunkt des ethischen Massenempfindens aus, das dem allzeit menschlichen Zug der Mode folgt; man darf nur den Zusatz Volkssprache bereichert Kultursprache nicht vergessen.“

Diese Zitate zeigen deutlich, warum ich in Flurys Beitrag Richtiges und Falsches, Rechtes und Schiefes vermengt finde.

Schon der Ton (*c'est le ton qui fait la musique!*) scheint mir gereizt. Nicht erst der Zweite Weltkrieg hat das Postulat nach reiner Mundart aufgestellt. Man müßte mal Otto von Greyerz nachlesen.

Der Satz „Ich rühme mich, ein Schulmeister zu sein“ wirft ein merkwürdiges Licht. Schulmeister im Volksmund hat seine besondere Bedeutung; der Verfasser scheint hier, im Widerspruch zu seiner am Schluß aufgestellten Forderung, nicht auf die Mundart gehorcht zu haben! Persönlich würde ich höchstens sagen: „Ich bemühe mich, ein Meister der Schule zu sein.“

Die Logik, die eingangs vertreten wird, will mir nicht besser behagen. „Man muß Hüben und Drüben nicht verwechseln; man muß in zwei Sätteln reiten können; man muß zwei Sprachen sprechen können; man muß zwei Gesichter haben; man muß zween (!) Herren dienen.“ In zwei Sätteln müssen wir reiten können, gewiß. Dabei kann man doch wohl das eine und einzige Gesicht wahren; wie stände es sonst mit all denen, die fremde Sprachen sprechen? Und einen Herrn bewahrt man, besser eine Herrin, die eine Muttersprache! Der Verfasser sagt dies selber ja auch! Bei allem Bemühen des Verfassers um gültige Aussagen wirft er doch Kraut und Rüben durcheinander. Wer immer sich um hochsprachlich reine Ausdrucksweise bemüht, kann dabei trotz allem seine landschaftliche Eigenart durchschimmern lassen; das gilt auch für die Sprechweise. Wenn die Deutschlehrer der Schweiz den schweizerischen Siebs abgelehnt haben, so doch nur im Bewußtsein, daß man nach einer reinen Form, nach einer Idealform *streben* muß; es bleibt ohnehin genug Landschaftliches hängen.

Um noch einige Autoritäten zu zitieren: G. Keller will „sprachliche Eigenart wahren, aber innerhalb einer schriftsprachlichen Form“; Lessing beneidet manche Schweizer um die vielen „nachdrücklichen Wörter von altem Schrot und Korn, die den meisten Provinzen Deutschlands fremd geworden sind“ (vgl. 64. Literaturbrief). Herder sagt: „Ein jeder große Schriftsteller steht in seinem Jahrhundert wie ein Baum in dem Erdreich, in das er sich gewurzelt“, „er muß die Muttermale seiner Zeit an sich tragen.“

Wo Flury mundartfeindliche Einflüsse wittert (Harke für Rechen!), sieht er wohl zu schwarz. Laßt uns den Teufel nicht an die Wand malen! Wie steht es mit dem Einfluß der Fremdsprachen? Auch da blühen viele Kräutlein im Garten der heutigen Sprache. Wenn aber Kinder (wer weiß, ob es nicht einfach aus gesundem Spieltrieb geschieht?) leichter Fremdes aufnehmen als Erwachsene, so lassen sie es auch wieder leichter fallen, wenn einmal eine gewisse Reife da ist. Hier sehe ich wirklich nicht so wie Flury!